

[Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart]

Jg. 18, H. 1.]

Adolf Kardinal Bertram

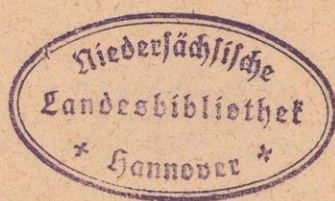
Fürsterzbischof von Breslau (1914–1945)

von Dr. Kurt Engelbert



Hildesheim 1949

August Lax • Verlagsbuchhandlung



1949. 1108

1. Jugend und Heimat

Als Fürstbischof Georg Kardinal Kopp am 4. März 1914 starb, ahnte wohl niemand, daß wiederum ein Nichtdiözesan den Breslauer Bischofsstuhl besteigen würde. Und so groß auch das Ansehen war, das der verstorbene Kardinal in allen Kreisen inner- und außerhalb der Diözese Breslau genoß, so hofften doch der schlesische Klerus und die katholischen Schlesier, daß nunmehr wieder ein Diözesanpriester den Bischofsstab des großen, in zwei Kaiserreichen liegenden Fürstbistums übernehmen werde. An geeigneten Geistlichen fehlte es nicht, und auch unter den wahlberechtigten Domkapitularen teilte man die Ansicht des schlesischen Klerus. Indes aus der Wahl ging der Bischof Adolf Bertram von Hildesheim hervor.

Adolf Bertram war am 14. März 1859 in Hildesheim als Sohn des Kaufmanns Johann Franz Bertram und seiner Ehefrau Karoline geb. Müller geboren. Von Michaelis 1869 bis zu seinem Abitur am 27. Juli 1877 besuchte er in seiner Vaterstadt das bischöfliche Gymnasium Josephinum, das er mit einem Zeugnis verließ, wie es kaum einem Abiturienten eingehändigt worden ist. Erziehung und Berufung führten ihn zum Studium der Theologie, und da die theologisch-philosophische Lehranstalt infolge des Kulturkampfes geschlossen war, zog der junge Abiturient zunächst nach Würzburg, wo er vier Semester als Schüler von Hettinger, Hergenröther, Kihn und Kirschkamp dem Studium der Theologie und Philosophie oblag. Nach dem Besuch der Universität München im Wintersemester 1879/80 kehrte er nach Würzburg zurück, wo er nach Vollendung der theologischen Studien in das unter Leitung des Prof. Dr. Gutberlet stehende Priesterseminar „Fuldaneum“ eintrat. Als Alumnus dieses Seminars empfing er am 31. Juli 1881 von dem Bischof Franz von Stein in Würzburg die Priesterweihe. Nach seiner Primiz, die er am 7. August 1881 in seiner Heimatpfarre St. Magdalena in Hildesheim feierte,

ging er zu einem einjährigen Studium nach Innsbruck und im Herbst 1882 als Kaplan an die deutsche Nationalstiftung Santa Maria dell' Anima nach Rom, wo er Vorlesungen über Kirchenrecht hörte. Gleichzeitig arbeitete er an seiner Dissertation „Theodoreti episcopi Cyrensis doctrina christologica“, auf Grund deren er bei der theologischen Fakultät in Würzburg am 23. Juni 1883 „summa cum laude“ zum Doktor der Theologie promovierte. Ein Jahr später, am 30. Juni 1884, erhielt er in Rom die Würde eines Doktors des kanonischen Rechts. Mit der doppelten Doktorwürde geziert, kehrte Adolf Bertram in die Heimat zurück und wurde am 1. August 1884 als Hilfsarbeiter im Generalvikariat angestellt. Am 2. Dezember 1889 wurde er Assessor, am 9. September 1893 Domvikar, am 9. Dezember 1894 Domkapitular und am 11. September 1896 Generalvikariatsrat. Nebenher verwaltete Bertram seit dem 1. Juli 1886 die Dombibliothek, die für ihn eine Quelle unermüdlichen Forschens wurde. Noch heute zeigen die von ihm gefertigten Regesten seinen Bienenfleiß. Die reichen Kunstschatze und Denkmäler seiner Heimatstadt boten ihm Anlaß zu reicher literarischer Tätigkeit, wie an anderer Stelle gezeigt wird.

Als Generalvikariatsrat in der Diözesanverwaltung bestens bewährt, wurde er am 1. März 1905 zum Generalvikar des Bistums Hildesheim ernannt, und nachdem Bischof Wilhelm Sommerwerck (1871—1905) am 18. Dezember 1905 gestorben war, wählte ihn das Domkapitel am folgenden Tage zum Kapitelsvikar und am 26. April 1906 zum Bischof von Hildesheim. Bereits am 12. Juni 1906 erhielt er die päpstliche Bestätigung und am 15. August erfolgte die Konsekration des neuen Bischofs durch Fürstbischof Georg Kardinal Kopp von Breslau.

2. Bischof von Hildesheim (1906—1914)

Nun begann eine Zeit rastloser Tätigkeit im bischöflichen Amt. Infolge seines hohen Alters war sein Vorgänger in den letzten Jahren behindert gewesen, die einzelnen Gemeinden der weiten Diasporadiözese zu besuchen. Da gab es in den ersten Jahren der bischöflichen Amtsführung viel Arbeit. Regelmäßige Visitationsreisen in allen Gemeinden der Diözese gaben dem Bischof ein anschauliches Bild über alle kirchlichen Verhältnisse der Diözese, überall spendete er das Sakrament der hl. Firmung und überzeugte sich persönlich vom Stande des religiösen Lebens. Besonderes Augenmerk richtete der Bischof auf die Tätigkeit der religiösen Vereine. Den Mütterverein und Jugendverein wollte er in jeder Gemeinde eingeführt wissen. Sein Lieblingsverein aber war der Bonifatiusverein, dessen Tätigkeit er als Bischof einer ausgedehnten Diasporadiözese, die von

der Nordsee bis zum Harz und von der Weser bis an die Elbe über ein Gebiet von über 32 000 qkm sich erstreckte und unter zweieinhalb Millionen Einwohnern nur 212 000 Katholiken mit 244 Priestern, 148 Pfarreien und Seelsorgsstellen in 16 Dekanaten zählte. Um die Kirchen- und Seelsorgsnot seiner Diözese zu beheben, wurden 14 neue Kirchen und Kapellen während seiner achtjährigen bischöflichen Tätigkeit erbaut und sieben neue Seelsorgsstellen eingerichtet.

Eine für die seelsorgliche Tätigkeit sehr wirksame Einrichtung traf Bischof Adolf durch die Abhaltung der Dechantenkonferenzen, zu denen er die Dechanten der Diözese versammelte, um mit ihnen die aktuellen Seelsorgsfragen zu besprechen. Um die religiöse und sittliche Heranbildung der studierenden Jugend zu fördern, errichtete er in Duderstadt das bischöfliche Gymnasialkonvikt, das er am 22. April 1908 einweihte und zu Ehren des großen Sohnes von Duderstadt, des Kardinals Kopp, „Georgianum“ nannte. Dem gleichen Bestreben ist das Bemühen des Bischofs Adolf zuzuschreiben, nach jahrelangen Widerständen seitens liberaler Kreise in der Stadtverwaltung von Hildesheim die im Kulturkampf im Jahre 1875 aus ihrem Heim vertriebenen Ursulinen am 12. April 1912 wieder in ihr altes Kloster, die Marienschule, zurückzuführen.

Über die Grenzen des Bistums hinaus waren seine Hirtenbriefe bekannt, die vorwiegend wichtige Tagesfragen behandelten und darum teilweise im Buchhandel erschienen und mehrere Auflagen erlebten, z. B. die Hirtenbriefe über Mäßigkeit und Enthaltbarkeit (1907), über die pädagogische Bedeutung des Dekretes über die Erstkommunion (1911) und über die Jugendpflege (1912). Allem, auch dem Kleinsten im Leben der Diözese war das Augenmerk und die Sorge des rastlos tätigen Bischofs zugewandt. Die genaue Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, verbunden mit dem ihm eigenen durchdringenden Blick und der durch jahrelange Verwaltungstätigkeit errungenen Gewandtheit, befähigten ihn zu jenen treffenden, alle Schwierigkeiten überwindenden Maßnahmen und Entscheidungen, die auch später oft bewundernde Anerkennung hervorriefen.

Von seinen großen historischen Werken zur Geschichte des Bistums Hildesheim, die er erst als Bischof von Breslau vollendete, seien genannt „Die Bischöfe von Hildesheim“ (1896) und die dreibändige „Geschichte des Bistums Hildesheim“ (1899, 1916 und 1926). Welche umfassende literarische Tätigkeit Bischof Bertram im Laufe seines langen Lebens entwickelte, wird das an anderer Stelle veröffentlichte bibliographische Verzeichnis seiner Schriften zeigen.

3. Fürstbischof von Breslau (1914—1945)

Als das Breslauer Domkapitel nach dem Tode des Kardinals Kopp die Liste für die Bischofswahl aufstellte, die der Regierung eingereicht werden mußte, wurde auch der Bischof Adolf Bertram von Hildesheim in dieselbe aufgenommen, der durch sein schlichtes und doch kluges Wesen sich das Vertrauen des Domkapitels erworben hatte. Zudem verknüpften enge Bande den Bischof Bertram mit Kardinal Kopp, der selbst einst Domherr und Generalvikar in Hildesheim gewesen war. Kardinal Kopp hatte auch 1906 Adolf Bertram die Bischofsweihe erteilt und dieser hatte bald darauf in Breslau am 25jährigen Bischofsjubiläum des Kardinals teilgenommen. Bischof Adolf nahm damals bereits im Rate der deutschen Bischöfe eine angesehene Stellung ein und seine erfolgreiche Tätigkeit und seine hervorragenden Fähigkeiten waren auch in Berlin bekanntgeworden, zumal Kaiser Wilhelm ihn schon von seinem Besuch in Hildesheim persönlich kannte. Wieweit Kardinal Kopp auf Bischof Adolf als möglichen Nachfolger aufmerksam gemacht hat, möge dahingestellt bleiben. Da die Reichshauptstadt Berlin zum Fürstbistum Breslau gehörte, war man dort an der Neubesetzung des Breslauer Bischofsstuhles besonders interessiert. Als die Kandidatenliste aus Berlin nach Breslau zurückkam, waren alle Namen gestrichen bis auf Bischof Adolf Bertram. Offenbar hatte auch seine gemäßigte Haltung im Streit zwischen den christlichen Gewerkschaften und den Berliner Fachabteilungen, dessen Wogen in den Jahren 1912/13 besonders hoch gingen, für ihn eingenommen. Der größte Teil der Breslauer Domherren wählte nun den Bischof Adolf zum Fürstbischof von Breslau. Es fehlte aber auch nicht an Widerspruch. Ein Domherr schrieb auf den Wahlzettel: *non eligo, quia non est electio*. Ein anderer erhob in Rom gegen die Bestätigung der Wahl Einspruch, der aber unberücksichtigt blieb. Wohl infolge des Kriegausbruches und des Todes des Papstes Pius X. verzögerte sich die Transferierung auf den Breslauer Bischofsstuhl bis zum 8. September 1914. Die Inthronisation geschah am 28. Oktober. Es ist wohl verständlich, daß Bischof Adolf nicht so sehr der Wahl des Breslauer Domkapitels als vielmehr dem ausgesprochenen Wunsche Roms folgte, als er den Bischofsstuhl des hl. Bernward mit dem des Breslauer Fürstbistums vertauschte, das damals von der Insel Rügen bis zum Jablunka-Paß und von der Dreikaiserecke bei Myslowitz bis nach Wittenberge an der Elbe reichte. Das ganze Bistum Hildesheim hatte damals ungefähr so viel Katholiken wie die Stadt Breslau allein, während das Fürstbistum Breslau unter 8,9 Millionen Andersgläubigen etwa 4,2 Millionen Katholiken mit 1718 Priestern, 998 Pfarreien und Seelsorgstellen in 103 Dekanaten zählte. Durch die lange gesegnete Wirk-

samkeit des Kardinals Kopp (1887—1914) war das im Kulturkampf schwer heimgesuchte Bistum reorganisiert und das kirchliche Leben stand in hoher Blüte. Trotzdem erwartete den neuen Bischof eine schier übermenschliche Aufgabe in der Riesendiözese, deren Katholiken drei verschiedene Muttersprachen hatten.

Als Bischof Adolf nach Breslau kam, tobte bereits seit drei Monaten der erste Weltkrieg, und es waren gerade jene kritischen Wochen, in denen die Russen in Schlesien einzubrechen drohten. Die ersten Beratungen mit dem Domkapitel bezogen sich auf Maßnahmen für den Fall der Besetzung des Landes durch den Feind. Die wertvollsten Stücke des Domschatzes und des Diözesanmuseums waren bereits nach Hildesheim in Sicherheit gebracht worden. Aber durch den Sieg Hindenburgs über die Russen wurde diese Gefahr endgültig beseitigt, Schlesien blieb vom Kriege verschont.

Kaum war diese Gefahr abgewendet, so ging der neue Bischof daran, seine Diözese gründlich kennenzulernen. Er durchwanderte sie gleichsam von Ort zu Ort, wie es nur wenige Bischöfe vor ihm getan hatten, überall erschien er so einfach, schlicht und anspruchslos, daß man sich förmlich wunderte. Aber das Volk gewann ihn eben darum lieb und faßte Vertrauen zu ihm, dem Landfremden. Während des Krieges war er unermüdlich tätig, die ungeheueren Leiden und Nöte zu lindern, den sittlichen Schäden des Krieges zu steuern, Mut und Gottvertrauen zu beleben. Die zum Heeresdienst eingezogenen Katholiken ließ er durch Exerzitien geistig vorbereiten und sprach wiederholt zu ihnen selbst. Überall besuchte er die Verwundeten in den Lazaretten. Besondere Sorgfalt wandte er der seelsorglichen Betreuung der Kriegsgefangenen zu und half durch Sammlungen den Notleidenden nicht nur im eigenen Lande, sondern auch in Belgien, Polen und im Elsaß. Zweimal, 1915 und 1918, versammelte er noch während des Krieges die 103 Erzpriester des Fürstbistums zu eingehender Beratung über die dringenden Aufgaben der Seelsorge und der Verwaltung. Als dann 1918 der Zusammenbruch und der Umsturz kam, erwies sich Fürstbischof Adolf als wahrer Führer des Volkes, der in öffentlichen Versammlungen und in Hirtenbriefen ihm die Wege wies, für die Rechte der Kirche unerschrocken eintrat und nicht wenig zur Wiederherstellung der Ordnung im Staate beitrug.

War das Fürstbistum Breslau auch während des Krieges verschont geblieben, so litt es um so schwerer unter den Wehen der Nachkriegszeit und den unheilvollen Folgen des Versailler Diktatfriedens. Teile von Schlesien sollten dem neu erstandenen polnischen Staate einverleibt werden, obwohl es seit 1335 endgültig von Polen getrennt war und seitdem zum Deutschen Reiche gehört hatte.

Die nationalpolnischen Bestrebungen hatten erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auf Oberschlesien übergegriffen und vor allem deshalb Eingang gefunden, weil sie vorgaben, für die soziale Besserstellung und für die religiösen Bedürfnisse der armen Bauern- und Arbeiterbevölkerung, die weder von ihren Arbeitgebern noch von den fast ausschließlich protestantischen Behörden sich recht verstanden fühlten, zu sorgen. Soweit es sich um die bessere Versorgung der religiösen Bedürfnisse handelt, so waren die nationalpolnischen Versprechungen rein demagogischer Art, da in vollkommen hinreichender Weise für die seelsorgliche Betreuung der polnisch sprechenden Minderheit gesorgt war. Das war unter den früheren Fürstbischöfen so gehandhabt worden, und zwar auch unter Kardinal Kopp, den die nationalpolnische Propaganda trotz seines offenen Eintretens im Herrenhaus zu Gunsten der polnisch sprechenden Bevölkerung als „Germanisator“ verleumdete, das geschah auch unter Fürstbischof Adolf. Durch das Diktat von Versailles ging 1920 das Hultschiner Land, das nicht zur Diözese Breslau, sondern zu Olmütz gehörte, ohne Volksabstimmung an die Tschechoslowakei über, und der am 7. Mai 1919 überreichte Entwurf sprach den größten Teil Oberschlesiens bis auf die reindeutschen Kreise Neiße, Falkenberg, Grottkau und die Westhälfte des Kreises Neustadt den Polen zu. Mit Hilfe von Lloyd Georges erreichte die deutsche Delegation am 29. Mai 1919 das Zugeständnis einer Volksabstimmung. Durch preußisches Gesetz vom 14. Oktober 1919 wurde der Regierungsbezirk Oppeln zur selbständigen Provinz Oberschlesien gemacht und durch Reichsgesetz vom 27. November 1920 die Möglichkeit der Bildung eines eigenen Landes durch Volksabstimmung eröffnet. Auch Polen versprach Autonomie. Die hemmungslos einsetzende polnische Propaganda wurde von dem Nationalisten Korfanty geführt. Zu Beginn des Jahres 1920 übernahm eine interalliierte Kommission unter dem Vorsitz des französischen Generals Le Rond die Regierung, französische, italienische und später auch englische Truppen besetzten Oberschlesien, um eine einigermaßen freie Abstimmung der Bevölkerung zu ermöglichen. Dem Fürstbischof von Breslau wurde von der interalliierten Kommission die Einreise in den ober-schlesischen Bistumsanteil verweigert, obwohl er alles getan hatte, um die Seelsorge der polnisch sprechenden Katholiken sicherzustellen, und er den Erzpriester K a p i c a in Tischau mit weitgehenden Vollmachten versehen hatte. Schon am 8. März 1919 hatte der Fürstbischof ein mahnendes Wort an die Katholiken Schlesiens gerichtet, in dem er zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung aufforderte. Am 24. Juni 1919 erließ er eine Kundgebung an den Klerus, daran mitzuwirken, daß nicht die eingetretenen politischen Umwälzungen zu

einem völligen Umsturz jeder Ordnung führen. Er warnte die Geistlichkeit eindringlich vor Verstrickung in politische Kämpfe und mahnte zu strenger Sachlichkeit, zur Vermeidung von Übertreibungen und Aufstachelung nationalistischer Leidenschaften. Offen gab er dem Wunsche Ausdruck, daß Oberschlesien ungeteilt bei Deutschland verbleiben möge. Als dann im Sommer die Flucht der Deutschen aus Oberschlesien einsetzte, forderte der Fürstbischof am 6. August 1919 die Geistlichen auf, beruhigend einzuwirken und vor übereilter Aufgabe des Wohnsitzes zu warnen. Bewaffnete polnische Banden, die von jenseits der Grenze unterstützt wurden, machten schon im August 1919 einen Versuch, Oberschlesien an sich zu reißen und die Bevölkerung einzuschüchtern. Auch nach der Besetzung durch die interalliierten Truppen versuchten die Polen im August 1920 zum zweiten Male, vollendete Tatsache zu schaffen. Nationalpolnische Geistliche durchzogen das Land und nahmen offen für Polen Stellung, obwohl der Fürstbischof nach eingehenden Verhandlungen mit Rom am 20. November 1920 dem Klerus jede politische Agitation, die Teilnahme an Demonstrationen und das Halten von politischen Reden unter Strafe der Suspension verboten hatte. Ebenso war jede politische Beeinflussung in der Kirche strengstens untersagt. Die obereschlesische Geistlichkeit verhielt sich bis auf ganz wenige Ausnahmen korrekt. Papst Benedikt XV. entsandte, wie der Fürstbischof Adolf am 23. Dezember 1920 bekannt gab, den Prälaten O g n o S e r r a als kirchlichen Kommissar für das Abstimmungsgebiet, um zum Schutze der kirchlichen Ordnung und der Abstimmungsfreiheit mitzuwirken. Von der polnischen Presse wurde der Fürstbischof wegen seiner Haltung heftig angegriffen und verleumdete. Wie schwer die damaligen Kämpfe, bei denen der deutsche Selbstschutz eingriff, waren, zeigt die Tatsache, daß drei katholische Geistliche in Oberschlesien erschossen wurden. Es sind dies der Kuratus Vinzenz Ruda in Märzdorf-Mangschütz am 15. Januar 1919, der Pfarrer Franz Marx in Altrosenberg am 11. Mai 1921 und der Erzpriester August Strzybny in Mosurau am 31. Oktober 1921.

Obwohl die Abstimmung am 21. März 1921 eindeutig zu Gunsten Deutschlands ausgefallen war, versuchten polnische Banden im Mai 1921 zum dritten Male, begünstigt durch General Le Rond, Oberschlesien vom Deutschen Reiche loszureißen. Es kam zu schweren Kämpfen, in denen aber der deutsche Selbstschutz siegte. Endlich nahm die Botschafterkonferenz am 20. Oktober 1921 nach dem Vorschlage des italienischen Botschafters Graf Sforza die Teilung Oberschlesiens vor, wobei die Polen den kleineren östlichen, aber an Bodenschätzen wertvolleren Teil Oberschlesien bekamen. Dieses Gebiet umfaßte 321 342 ha mit 892 537 meist katholischen Einwohnern.

Außerdem mußten von Niederschlesien ohne Abstimmung weitere 51 156 ha mit 26 248 Einwohnern an Polen abgetreten werden, die kirchlich mit dem Erzbistum Posen-Gnesen vereinigt wurden, während der oberschlesische Anteil zusammen mit dem Teschener Gebiet vom Bistum Breslau gelöst und durch päpstliches Dekret vom 7. November 1922 zunächst zu einer Apostolischen Administratur erklärt wurde. Bei der Neuordnung der Hierarchie in Polen durch die Bulle „Vixdum Poloniae“ vom 29. Juni 1925 wurde im polnischen Oberschlesien das Bistum Kattowitz als Suffraganbistum von Krakau errichtet. Apostolischer Administrator und erster Bischof von Kattowitz wurde der Salesianer August Hlond, der spätere Erzbischof und Kardinal von Posen-Gnesen. Das Fürstbistum Breslau verlor durch diese Abtrennungen über eine Million Katholiken mit etwa 180 Pfarreien und Seelsorgsstellen. So schmerzlich auch dem Fürstbischof Adolf der Verlust eines so bedeutenden, rein katholischen Anteils seiner Diözese sein mußte, so traten doch alle Gefühlsmomente zurück vor den kirchlichen und seelsorglichen Erwägungen, mit denen er den Übergang dieser Gebietsteile in neue Verhältnisse vorbereitete, nachdem sie einmal unabänderlich geworden waren.

Schon während des Weltkrieges am 4. Dezember 1916 war Fürstbischof Bertram von Papst Benedikt XV. zum Kardinal kreiert, aber wegen des Krieges in petto reserviert worden. Nachdem am 15. Dezember 1919 seine Ernennung zum Kardinal publiziert worden war, reiste der Fürstbischof nach Rom, um den Kardinalshut in Empfang zu nehmen. Als Titelkirche wurde ihm die althehrwürdige Kirche S. Agnese fuori le mura zugewiesen.

Einen schweren Kampf hatte Kardinal Bertram wegen der ausgedehnten Besitzungen des Bistums im ehemaligen österreichischen Anteil der Diözese zu führen, der nach dem ersten Weltkriege an die neu erstandene Tschechoslowakei gefallen war. Der sogenannte österreichische Anteil, der aus den beiden Kommissariaten Neiße¹⁾ und Teschen mit 12 Dekanaten, 112 Pfarreien, 222 Priestern und 903 896 Katholiken bestand und durch einen Ausläufer des Erzbistums Olmütz in zwei Teile geteilt wurde, hatte seit 1771 ein eigenes Generalvikariat, das seit 1891 eine besondere Verwaltungsstelle in Teschen besaß. Als 1920 der östliche Teil des Kommissariates Teschen ohne Abstimmung an Polen fiel und dann mit der Diözese Kattowitz vereinigt wurde, erhielten die Kommissare von Westschlesien und dem tschechisch gewordenen Teschener Anteil im Jahre 1921 die Befugnisse von Generalvikaren, weil im ersteren die Sprache der Bevölkerung überwiegend deutsch und in letzterem

¹⁾ Die Stadt Neiße selbst liegt in Oberschlesien.

überwiegend tschechisch war. Das bisherige Kommissariat Neiße führte seitdem den Namen Tschechisch-Westschlesien und das restliche Kommissariat Teschen die Bezeichnung Tschechisch-Ostschlesien. Als Kommissare bzw. Generalvikare fungierte je ein Pfarrer des betreffenden Anteils.

Um den weitgehenden Forderungen der tschechischen Regierung entgegenzukommen, gab Kardinal Bertram den beiden Kommissariaten auch besondere richterliche Behörden und Pfarrkonkurskommissionen. Beiden Kommissariaten gemeinsam blieb die Kommission zur Abnahme der Jurisdiktions- und Triennialprüfungen. Das Kommissariat Tschechisch-Ostschlesien erhielt einen Offizial, zwei Synodalrichter und einen Notar neben drei Synodalkonsultoren und vier Synodalexaminatoren. Das geistliche Gericht für Tschechisch-Westschlesien, dessen Sitz seit 1921 beim Priesterseminar in Weidenau blieb, bildeten ein Offizial, vier Synodalrichter, ein Defensor vinculi und Promotor iustitiae und ein Notar. Außerdem besaß Tschechisch-Westschlesien zwei Synodalkonsultoren und fünf Synodalexaminatoren. Zweite richterliche Instanz für beide Teile blieb das Bistumskonsistorium zweiter Instanz in Breslau, und als dieses aufgehoben wurde, das Bistumskonsistorium erster Instanz in Breslau. So hat Kardinal Bertram alles getan, um die kirchliche Selbständigkeit zu gewährleisten.

Nebenher ging das Ringen um die Erhaltung des großen Besitzes des Bistums im tschechischen Anteil. Die Regierung in Prag hatte bald nach Kriegsende 1918 die bischöflichen Besitzungen, die von der Kameraldirektion in Jauernig verwaltet wurden, in staatliche Zwangsverwaltung genommen und sie auch im Grundbuch als Staatsbesitz eintragen lassen. Das Bestreben der tschechischen Regierung, die Diözesangrenzen mit den Staatsgrenzen in Übereinstimmung zu bringen, erschwerte die Verhandlungen über die Rückgabe des kirchlichen Besitzes, die sich jahrelang hinzogen. Es wurden umfangreiche juristische und historische Gutachten angefertigt, die den Nachweis erbrachten, daß es sich bei den kirchlichen Gütern nicht um Staatsdotationen, sondern um von den Breslauer Bischöfen im Laufe der Jahrhunderte erworbenes Privateigentum handelte. Als Unterhändler in Prag bediente sich Kardinal Bertram des anerkannt tüchtigen und sehr geschäftsgewandten geistlichen Konsistorialrates Dr. jur. Oskar Pollak, der in Wien gebürtig, zunächst in Österreich Richter gewesen war und daher das österreichische Recht gut kannte. Es gelang ihm, zunächst die Aufhebung der staatlichen Zwangsverwaltung zu erreichen. Die Gesamtregelung der kirchlichen Verhältnisse wurde von der tschechischen Regierung im Einvernehmen mit dem Apostolischen Stuhl angestrebt. Freilich führten die Spannungen zwischen

Rom und Prag, die im Jahre 1925 sogar die Abreise des Nuntius Marmaggi zur Folge hatten, weitere Verzögerungen herbei. Schließlich wurde 1928 durch den zwischen dem Heiligen Stuhl und der Prager Regierung vereinbarten Modus vivendi eine grundsätzliche Übereinstimmung erzielt. Danach sollten u. a. auch in den Diözesen Prag, Breslau und Olmütz entsprechende Grenzberichtigungen vorgenommen werden. Die zum Erzbistum Prag gehörige schlesische Grafschaft Glatz und die zur Erzdiözese Olmütz gehörigen Teile der oberschlesischen Kreise Ratibor und Leobschütz sollten zum Fürstbistum Breslau geschlagen werden, während der tschechische Anteil der Diözese Breslau an Olmütz fallen sollte. Auch für die Abtretung der bischöflichen Güter war ein Tausch bzw. eine Entschädigung vorgesehen. Zu einer tatsächlichen Durchführung dieser Vereinbarung ist es aber bisher nicht gekommen.

• Hatten im Osten der Diözese die politischen Verhältnisse die Abtretung weiter Gebiete notwendig gemacht, so ging Kardinal Bertram aus eigenem Antriebe daran, im Westen ein weiteres Bistum durch die Verselbständigung des sog. *Delegaturbezirkes* zu schaffen. Durch die Bulle „*De salute animarum*“ vom 16. Juli 1821 waren die bisher zum Apostolischen Vikariat der nordischen Missionen gehörigen sechs Diasporapfarreien in den Provinzen Brandenburg und Pommern mit etwa 12 000 Seelen dem Fürstbischof von Breslau unterstellt worden, dessen Delegat der jeweilige Propst von St. Hedwig in Berlin sein sollte, der zugleich Ehrendomherr der Kathedrale in Breslau war. Aus den ursprünglichen sechs Pfarreien waren durch die intensive Arbeit der Breslauer Fürstbischöfe und des schlesischen Klerus im Verlauf von hundert Jahren 60 Pfarreien und Kuratien geworden. Kardinal Bertram bereitete die Erhebung dieses Delegaturbezirkes zum Bistum dadurch vor, daß er schon 1923 für den fürstbischöflichen Delegaten Josef Deitmer in Berlin die Würde eines Weihbischofs erwirkte, seine Vollmachten erweiterte und ihm ein Ratskollegium zur Seite stellte. Durch das preußische Konkordat vom 14. Juni 1929 mit dem Heiligen Stuhl, dessen Zustandekommen Kardinal Bertram eifrig förderte, wurde dann der Delegaturbezirk zum Bistum Berlin erhoben, das auf etwa 60 000 qkm 540 000 Katholiken zählte mit 78 kanonisch errichteten Pfarreien und 76 Kuratien und sonstigen Seelsorgstellen. Die Zahl der Seelsorgsgeistlichen belief sich auf 248. So war eine hundertjährige Entwicklung erfolgreich abgeschlossen. Alles, was bis dahin in dem weiten Gebiet der brandenburgisch-pommerschen Diaspora aufgebaut worden war, war zum allergrößten Teil durch die Opfer und die Arbeit der Fürstbischöfe von Breslau und des schlesischen Klerus verwirklicht worden. Nach der Abtrennung der Diözesen

Kattowitz und Berlin umfaßte das Bistum Breslau im Jahre 1930 noch über 2,2 Millionen Katholiken mit 788 Pfarreien, 56 Kuratien und 23 Lokalien in 84 Dekanaten.

Aber nicht nur innerhalb der Grenzen seines ausgedehnten Bistums entfaltete Kardinal Bertram eine segensreiche, vielgestaltige Tätigkeit, sondern als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz seit 1919 war er auch dazu berufen, führend bei den großen kirchenpolitischen Fragen in Deutschland mitzuwirken. Die bei dem Brande des Breslauer Bischofshofes und Ordinariats zum Glück erhalten gebliebenen Akten der Hausregistratur des Kardinals zeigen seine ungeheure Arbeitsleistung auch auf diesem Gebiet. Die großen Schriftsätze im Verkehr mit Rom, mit dem deutschen Episkopat und der Staatsregierung sind zum größten Teil von ihm verfaßt und von seiner Hand geschrieben. Es muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, hierüber Näheres zu berichten, da die Akten jetzt nicht zugänglich sind. Alle die kirchenpolitisch wichtigen Vorgänge können hier nur angedeutet werden.

Gegenüber kirchenfeindlichen Bestrebungen der Revolution von 1918 war es durch das Zentrum und die Bayerische Volkspartei gelungen, in der Weimarer Verfassung vom 11. August 1919 die innere Lage der Kirche in Deutschland im wesentlichen und wichtigsten zu sichern. Manche einengende Bestimmungen in einzelnen protestantischen Gliedstaaten waren weggefallen. Die gewährte Freiheit ermöglichte es, neue Kirchengemeinden und Ordensniederlassungen zu errichten, und es wurde überall ausgiebig davon Gebrauch gemacht. In Berlin wurde 1921 eine Nuntiatur eingerichtet, die mit dem bisherigen Nuntius in München, Eugenio Pacelli, dem jetzigen Papst Pius XII., besetzt wurde. Die Weimarer Verfassung sprach zwar in Art. 135—141 grundsätzlich die Trennung von Kirche und Staat aus. Aber es gelang doch, nachdem Bayern schon im Jahre 1924 vorangegangen war, 1929 ein Konkordat zwischen Preußen und dem Heiligen Stuhl abzuschließen, während die Bemühungen um ein Reichskonkordat infolge der Sonderintessen der Länder und Parteien und konfessioneller Vorurteile erfolglos blieben.

Das Preußenkonkordat von 1929 brachte auch dem Bistum Breslau einen gewissen Abschluß seiner mehr als 900jährigen Entwicklung und einen Zuwachs an Glanz und Würde, gleichsam als Entschädigung für die Abtrennung zweier Bistümer, dadurch, daß es zum Erzbistum erhoben und damit zum Mittelpunkt einer ostdeutschen Kirchenprovinz wurde, dem die Bistümer Berlin und Ermland und die Prälatur Schneidemühl als Suffragane unterstellt wurden. Diese Rangerhöhung war zugleich auch eine verdiente

Anerkennung für das Wirken des Kardinals Bertram, der nun mit dem erzbischöflichen Pallium ausgezeichnet wurde.

Ein besonders umfangreiches Kapitel wird dereinst in einer Biographie unseres Kardinals der Kampf gegen den Nationalsozialismus einnehmen. Schon sind einige Diözesen daran gegangen, Dokumentensammlungen aus jener Zeit der modernen Kirchenverfolgung herauszugeben, allen voran das Erzbistum München-Freising, das schon 1946 aus der Feder des Weihbischofs Joh. Neuhäusler das umfangreiche zweibändige Werk „Kreuz und Hakenkreuz“ veröffentlichte. Für Breslau ist ein solches Werk nicht möglich, da die betreffenden Akten nicht zugänglich sind. Kardinal Bertram hat die Gefahren rechtzeitig erkannt und vor ihnen gewarnt, noch ehe der Nationalsozialismus an die Macht kam. Man redet heute im Ausland von einer Kollektivschuld des deutschen Volkes, um dahinter das eigene Versagen zu verbergen. Die katholische Kirche Deutschlands muß einen solchen Vorwurf von sich aus als unbegründet ablehnen, wie es auch Kardinal Faulhaber im Geleitwort zu Neuhäuslers Buche tut. Mit Recht sagt der Kardinal an der gleichen Stelle: „Wer den weltanschaulichen Kampf der beiden letzten Jahrzehnte nicht in der Feuerlinie miterlebt hat, kann sich nur schwer eine Vorstellung davon machen, mit welcher Verlogenheit und Gehässigkeit der Kampf der nationalsozialistischen Bewegung und Partei gegen die kirchlichen Stellen geführt wurde.“ Während die katholische Kirche in schwerem Abwehrkampf gegen das Nazitum stand, ist ihr das Ausland in den Rücken gefallen, indem es Verträge mit ihm schloß, seine Raubgier durch die Preisgabe von Österreich und der Tschechoslowakei noch vermehrte und es auf diese Weise moralisch und wirtschaftlich unterstützte. Polen, das am furchtbarsten an der wehrlosen deutschen Bevölkerung Rache genommen hat und heute unter Führung des polnischen Episkopates seinen schamlosen Raubzug verteidigt, hat 1935 als erster Staat mit Hitler ein Freundschaftsbündnis geschlossen. Als das Dritte Reich 1938 an die Aufteilung der Tschechoslowakei ging, hat Polen sofort seine Ansprüche auf tschechisches Gebiet geltend gemacht und sich von Hitler das Olsagebiet schenken lassen.

„Das offene Wort in ernster Stunde“, das Kardinal Bertram schon am Jahresschluß 1930 veröffentlichte (Germania vom 31. 12. 1930), ist nicht nur das Programm seines Kampfes gegen den Nationalsozialismus, sondern es ist auch prophetisch gesprochen für das, was kommen sollte. Es zeigt den klaren und weitschauenden Blick des Kardinals, mit dem er alle Probleme anzufassen und zu meistern verstand. Wir drucken dieses „offene Wort“ hier als ein Beitrag zur

Geschichte des Kampfes gegen die Irrlehren des Nationalsozialismus ab. Der Kardinal schreibt:

„In den lieblichen Klang der jubelnden Weihnachtslieder mischte sich die bange Sorge um die Millionen Notleidende in deutschen Landen. Und das freudige Tedeum am Jahresschlusse kann die Befürchtungen nicht verscheuchen, die durch die geistigen, wirtschaftlichen und politischen Kämpfe im Vaterlande geweckt werden. Ein Wort der Mahnung in solcher Stunde hat daher einen ernsten Klang. Lieber in Offenheit ernste Wahrheiten sagen als Gefahren verschleiern.

Schon mehrmals, wenn ein Generalsturm gegen Christentum und Kirche, gegen christliche Kultur und staatliche Ordnung unternommen wurde, kam mir unwillkürlich die Erinnerung an das Weihnachtsevangeliem vom Erscheinen des Lichtes Christi und von der Blindheit der von Finsternis umfungenen Welt. Das Wort hat Geltung, so oft in Zeiten schlimmster Not und seelischer Zerrüttung Verführer sich der Volksseele bemächtigen, und wenn damit Stunden der Finsternis über die Einzelnen und ganze Völker kommen. Leben wir in solchen Tagen? Oder gehen wir ihnen entgegen?

Man braucht nicht weit über Deutschlands Grenzen hinauszugehen, um zu sehen, wie die christliche Kultur im Millionenreich des Ostens solchen Stunden der Finsternis zum Opfer gefallen ist. Finsternis, deren Schatten über ganz Europa vordringen und besonders wie dunkle Nebel auf Deutschland sich zu legen beginnen. Auf Deutschland, wo schon Millionen den Boden vorbereitet haben für die Herrschaft eines „Bundes der Gottlosen“.

In solcher Zeit ist es Pflicht der Nachfolger der Apostel, ihre Stimme zu erheben für Wahrheit und Klarheit. Dem möge heute mein Wort dienen, in dem ich mich eines Sinnes weiß mit meinen in den Fuldaer Konferenzen vereinten Mitbrüdern im bischöflichen Amte.

I.

Wahrheit und Klarheit! Darum zunächst ein Wort über eine Richtung, die die Quelle zahlreicher verhängnisvoller Verirrungen ist. **Ich meine den übertriebenen Nationalismus, die Rassenverherrlichung.** Diese Zeile war eben niedergeschrieben, als ich den Wortlaut der Weihnachtsansprache des Heiligen Vaters erhielt, die gleichfalls dem egoistischen Nationalismus entgegentritt. Darüber nun kurz folgendes:

Es gibt einen berechtigten Nationalismus. Ich habe in Zeiten innerer Wirren Schlesiens oft davon in öffentlichen Erlassen gesprochen. Sein Kennzeichen ist Liebe zur Muttersprache, Liebe und

Anhänglichkeit zum Volksstamm, zu heimischen Sitten, Dank gegen Gott für alle ererbten Vorzüge. Das ist berechtigt, so lange nicht Wahrheit und Liebe verletzt wird. Unberechtigt, wenn Selbstüberhebung den Blick trübt. — Berechtigt, so lange jene Treue zum Vaterlande herrschend bleibt, in der das Gemeinschaftsgefühl Brüder verschiedener Sprache miteinander verbindet. Berechtigt, wenn man nicht Selbstvergötterung treibt, sondern offenes Auge hat auch für Vorzüge anderer Stämme und Nationen, Achtung für andere Eigenart. Und über allem dem: Gott anerkennen als Schöpfer und Verteiler aller Gaben der Natur, des Geistes, des Gemütes in ihrer tausendfachen Verschiedenheit; auch Gottes Fußspuren nachgehen im Werdegange des Volkstums der einzelnen Stämme und Nationen.

Ein verständiger Nationalismus hat bindende und versöhnende Kraft. Fanatischer Nationalismus aber ist Quelle gegenseitiger Verachtung und des Völkerhasses; ist überdies Zerreißung des übernatürlichen Bandes, das alle einigen soll als Kinder derselben Kirche, als Brüder in Christo, als Erben und Förderer der christlichen Kultur.

Wer an diesem heiligen Bande rüttelt, der wirft die Fackel der Zwietracht in unser Volk. Und das in der Zeit solcher Not, wie sie die verflossenen Jahrhunderte nicht erlebt haben. Gebieterisch verlangt die Not der Zeit, alles zu vermeiden, was für Volksfrieden und Völkerfrieden gefährdend ist.

Das ist die Stellungnahme der Kirche. Heilig ist uns opferwillige Liebe zu unserem Volke und Vaterlande. Unheilig ist und abstoßend wirkt die aus fanatischer Selbstverherrlichung entspringende Blindheit und Rücksichtslosigkeit.

II.

Aus edlem und berechtigtem Nationalismus entspringt das Bewußtsein der Pflicht, in friedlicher Verständigung unter den Parteien und im Vertrauen zur Obrigkeit vernünftige Wege zu suchen und opferwillig die Mittel anzuwenden, die langsam ein aufs tiefste gedemütigtes und bedrängtes Volk einer besseren Zukunft entgegenführen können. Das Bewußtsein dieser Pflicht muß um so tiefer sein, je trauriger das Bild der geistigen und sittlichen Verwirrung ist, der unzählige Irregeleitete zusteuern. Wir brechen nicht den Stab über alle Irregeleiteten. Denn wir wissen: die Unzufriedenheit mit heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen sowie die steigende katastrophale Erwerbslosigkeit der größten Industrieländer des Erdkreises hat dazu geführt, daß Millionen aufhören, wenn mit hochtönendem Phrasenschwall verkündet wird: die

bestehende Ordnung müsse zerschlagen werden, um eine bessere neue aufzubauen. Es ist erklärlich, wenn solche Ankündigungen Hunderttausende von Mitläufern gefunden haben; infolge der riesengroßen Not hat Verbitterung und Verzweiflung die Massen erfaßt. Die Seelsorger wissen es am besten zu beurteilen, wie es Millionen Gutgesinnten wund und weh ums Herz ist nach allen Entbehrungen, Enttäuschungen und Leiden.

Erklärlich ist es bei solcher Stimmung der Volksseele, daß Jugendliche in ihrem stürmischen Sinn von den Schlagworten der Agitatoren sich leicht dazu verleiten lassen, gegen das Bestehende sich aufzubauen. Das alles ist zu berücksichtigen, um das Anormale der augenblicklichen Verwirrung und Erregung zu verstehen.

Gegenüber solch fieberhaftem Ungestüm ist es ernste Pflicht, allen zum Bewußtsein zu bringen: Zerschlagen ist leicht, aus Trümmern Neues aufbauen ist unsagbar schwer. Darum hütet Euch vor falschen Propheten, deren Hauptwaffe aufreizende Schlagwörter sind. Stehet zusammen zu einer festen Mauer zum Schutze unserer heiligsten Erbgüter. Seid eingedenk Eurer Verantwortung. Bewahret die Treue zur staatlichen Ordnung, deren Hut in erfahrener und fester Hand liegt. Weiset jene zurück, die in aufreizendem Tone zu Gewalttaten aufstacheln, selbst aber keineswegs jene Erfahrung, Weisheit und Selbstlosigkeit besitzen, um Mißständen Abhilfe schaffen zu können.

III.

So zu mahnen, ist die Pflicht Eurer Bischöfe, die darin dem Beispiel des Völkerapostels St. Paulus folgen, der mit tiefstem Ernste die Auflehnung gegen die Obrigkeit verurteilt als Auflehnung gegen Gottes Anordnung. Die Geschichte der letzten Jahrzehnte zeigt, daß der Episkopat es nie unterlassen hat, mit aller Offenheit die Stimme zu erheben, so oft Gefahren der öffentlichen Ordnung und dem religiösen Leben drohten.

Wir rufen allen in Erinnerung, mit wie ersten Worten die deutschen Bischöfe nach dem Beispiele Leos XIII. und seiner Nachfolger immer von neuem ihre Stimme erhoben haben gegen den Sozialismus und Kommunismus; und das mit vollem Grunde heute wie damals: **Denn noch heute gilt, was von Führern des Sozialismus öffentlich eingestanden ist: Sozialismus und Christentum vertragen sich so wenig wie Wasser und Feuer. Noch heute gilt vom Kommunismus, daß er der schärfste Ansturm gegen Gottesglauben und Gottes Gebote ist. Beide im Dienste des geistlosen und seelenlosen Freidenkertums, dem nichts heilig ist in göttlicher Offenbarung und christlicher Bildung.**

Mit Festigkeit und Klarheit muß der Episkopat heute, in voller Übereinstimmung mit dem Signalaruf des obersten Hirten, den aus falschem Nationalismus entspringenden Irrtümern entgegentreten, die in jüngster Zeit in Wort und Schrift in allen Gauen unseres Vaterlandes verbreitet werden. Irrtümer sind es, die in einseitiger Verherrlichung der Rasse zur Verachtung der göttlichen Offenbarung und der Gebote Gottes schreiten. Es handelt sich da nicht mehr um rein politische Fragen, sondern um ein religiöses Wahngelbde, das mit alle Festigkeit bekämpft werden muß. Darum folgendes:

Wir katholische Christen kennen keine Rassen-Religion, sondern nur Christi weltbeherrschende Offenbarung, die für alle Völker den gleichen Glaubensschatz, die gleichen Gebote und Heils-einrichtungen gebracht hat. Möge jedes Volk und jeder Stamm alles Edle seiner Eigenart in diesem Reiche des Königs Christus voll und ganz zur Entfaltung bringen. Gut so. Doch niemals kann Rassen-Eigenart über irgend eine der Wahrheiten und Gebote Christi zu Gericht sitzen. Jedes Volkes höchstes Gut ist der Vollinhalt der ewigen Wahrheiten, die Christus im Herzen seiner Braut, der Katholischen Kirche, geborgen hat unter der göttlichen Garantie des Siegels des Hl. Geistes, der ihr auf ewig verheißen ist.

Wir Katholiken kennen kein nationales Kirchengelbde. Katholisch heißt allgemein. „Ein Hirt und Eine Herde“ rings auf dem Erdenkreise: das ist der Grundplan des Reiches Christi, feierlich verkündet vor seinem Kreuzestode. — „Ein Hirt und Eine Herde“: Das ist zugleich die Weihe des geistigen Bandes, das in der Völkerfamilie herrscht und durch keinerlei irdische Differenzen und Interessenkämpfe gelockert werden kann.

Katholisch heißt allgemein in zweifacher Hinsicht: umfassend in ganz gleicher Weise alle Völker. „Lehret alle Völker“; das ist die Spannweite des Reiches Christi. „Lehret sie alles halten, was ich Euch aufgetragen habe.“ Das ist der Vollinhalt des gemeinsamen Glaubensgutes.

Die Katholische Kirche ist göttlicher Stiftung, in allen Grundzügen ihrer Organisation das Werk Christi. Daher unantastbar. Fort darum mit dem Wahngelbde einer nationalen Religionsgemeinschaft, die vom Felsen Petri losgerissen und nur von Rassegedanken einer arisch-heldischen Heilandslehre beherrscht sein soll. Törichtes Wahngelbde falscher Propheten.

Wer immer treu katholisch ist, den befriedigt auch nicht das Gerede von einem „positiven Christentum“. Solches Gerede mag gut gemeint sein, hat aber für uns Katholiken keine befriedigende Bedeutung; denn jeder denkt sich darunter, was ihm beliebt. Also ein Gelbde, dessen Inhalt von Willkür bestimmt wird. Daher wertlos.

Unser positives Christentum ist das katholische Christentum; wer daran rüttelt oder deutelt, der ist in dem Stücke eben nicht mehr in unserem positiven Christentum.

Uns ist Religion weit mehr als eine Weltanschauung. Sie ist Leben in Gott, in innigster Vereinigung mit Gott. Denken und Leben als lebendiges Glied am Leibe Christi, daher als treues Kind seiner Kirche. Treue zu Gottes Wort in der Heiligen Schrift. Treue zum Oberhaupte der Kirche, zum Nachfolger Petri, dem Christus selbst seine ganze Herde unterstellt hat. Treue und liebevoller Eifer in Gottesdienst und Sakramentenempfang.

IV.

Zur richtigen Einschätzung, zur Kennzeichnung des Charakters der modernen Angriffe gegen Christentum und Kirche sei hier noch auf folgendes aufmerksam gemacht: Es ist unverkennbar, daß die geistigen Kämpfe der Gegenwart mit ihrer Aufwiegelung der Massen vieles in Ziel und Methode gemeinsam haben mit der Kampfweise zur Zeit der Glaubensspaltung im sechzehnten Jahrhundert.

Heute wie damals verquicken sich wirtschaftliche und politische Spannungen mit religiösen Fragen. Das wird ausgenutzt von Agitatoren, die wiederum in weitesten Kreisen die planmäßige Täuschung versuchen, als handle es sich um Eintreten für ein geläutertes Christentum. Das ist Betrug am Heiligsten.

Heute wie damals gilt der Hauptangriff der lebendigen Lehrautorität der Katholischen Kirche. Mißtrauen soll gesäet werden gegen das Hirtenamt der Kirche; Mißtrauen gegen die Hüterin von Gottes Offenbarung und Gottes Gesetz.

Daher die gleiche Maßlosigkeit und Verlogenheit in Schmähungen gegen Bischöfe, Papst und Klerus. In der ganzen Kampfstechnik zeigt sich, wie im 16. Jahrhundert, ein erschreckender Tiefstand der Polemik. Die gleiche Verhetzung der Massen durch Schlagworte.

Wiederum wird, wie im 16. Jahrhundert, eine bessere Zukunft verheißen, wenn die bestehende Ordnung in Trümmer geschlagen wird. Die tiefgehende seelische Verstimmung erleichtert es, Massen von Mitläufern zu gewinnen. Das Gewissen der einzelnen wird über-tönt durch die agitatorisch geschürte Massenkundgebung. Alles das ist um so bedenklicher, als — wie ein ernster Beobachter der Zeit-lage soeben schreibt — die Gebildeten in ihrer Mehrzahl keineswegs jenes Beispiel der Klarheit und der Sicherheit geben, das man ge-rechterweise von ihnen erwarten müßte.

V.

Das ist das Bild der modernsten religiösen Kämpfe. Wie groß ist in solcher Krisis die Pflicht der Bischöfe und aller Seelsorger, unermüdlich zu sein in ruhiger und würdevoller Verkündigung der christlichen Wahrheiten und ihrer festen Grundlage. Niemand soll sagen können: in dunkelster Zeit hat die Kirche uns im Stiche gelassen.

Gemeinsam mit den Seelsorgern hat die „Katholische Aktion“ zu arbeiten. Darum ergeht an Lehrer und Männer des öffentlichen Lebens, Vereinsvorstände und Führerpersönlichkeiten, Schriftsteller und Redner die Bitte, in ihrem Wirkungskreise allen zum tiefsten Bewußtsein zu bringen, was wir Katholiken haben am katholischen Glauben und an unserer Kirche, am christlichen Sittengesetze und katholischer Religionsübung, am Geiste der Liebe und am Verlangen nach Mitarbeit im Apostolate. Auch da gilt Christi Wort: O wenn du doch die Gabe kenntest — voll und ganz erkennstest und durchlebtest die Segnungen der katholischen Religion.

Ihre Segnungen für das persönliche Leben; indem sie geistiges und sittliches Wohl fördert und heiligt; Starkmut und Treue verleiht selbst in den schwierigsten Zeiten der Not und Verwirrung.

Ihre Segnungen für das Familienleben; durch nichts in der Welt kann jene Heiligung, jenes tiefe Glück von Ehe und Familie, Gattentreue und Jugenderziehung ersetzt werden, die da ausgehen vom Hause zu Nazareth.

Ihre Segnungen im wirtschaftlichen Leben; da die Kirche unablässig entgegentritt dem Mammonismus, aller Ungerechtigkeit in Wucher und jedweder Ausnützung des Schwächeren; aber auch den Klassenkampf ablehnt durch das alle verpflichtende Programm der Gerechtigkeit und Liebe, also der echt christlichen Interessengemeinschaft unter den Gliedern der Berufsstände; wie sie in ihren Lehren und Kursen das heranwachsende Geschlecht erzieht zu unbestechlicher Gewissenhaftigkeit im Berufsleben, zu echt sozialem Sinn und zu werktätiger Caritas.

Je wirrer die Stimmungen der Volksseele werden, desto zielbewußter muß die aufklärende und ermutigende Arbeit der Katholischen Aktion rechtzeitig und planmäßig einsetzen.

Das sind die Sorgen, die auf uns alle eindringen an der Jahreswende in dieser dunklen Zeit. Möge mein Wort als Signalarf hinaus-tönen in weiteste Kreise.

Es sei ein Wort der Mahnung an Millionen von Mitläufern, die nicht bedenken, wohin die Fahrt geht.

Ein Wort der Teilnahme an die zahllosen Scharen der schwer heimgesuchten Notleidenden, die nur in Verbitterung Führern folgen, die zuletzt nichts halten können von dem, was sie versprechen.

Ein Wort des Protestes gegen die Verleumdungen, mit denen die Christushasser die Kirche überschütteten, und gegen das bunte Gemisch von Irrtümern, die sie zu einem Rassen-Evangelium zusammenstellen.

Ein Wort der Warnung vor denen, die mit Umsturzideen spielen, um die weiseste Rettungsarbeit zu durchkreuzen. — Zugleich eine Mahnung an die besitzenden und bessergestellten Klassen, in dieser Zeit der katastrophalen Not jedweden Luxus zu vermeiden, jeder Vergnügungssucht entgegenzutreten und opferwillig der darbenden Mitbrüder zu gedenken.

Eine Aufforderung an die Jugendlichen, sich nicht vom Redestrome großprahlerischer Verführer betören zu lassen.

Und endlich eine Frage an die gebildeten Katholiken: könnt nicht Ihr alle ohne Ausnahme, jeder an seiner Stelle, ein Mehr tun zum Schutze für Christi Wahrheit, für vertrauensvolle Mitarbeit in den zielbewußten Bestrebungen der Obrigkeit, für Abwehr fanatischer Verhetzung, für Treue zur Kirche, für katholische Religionsübung, für katholischen Familiensinn und sozialen Opfersinn?

An der Bahre eines Katholiken der Tat konnte ich vor wenigen Tagen eines seiner Lieblingsworte wie ein Programm verkünden:

„Möge keiner zu vornehm sein, aber auch keiner sich zu gering dünken, um echt katholische Arbeit zu tun.“

Das sei Signalaruf im beginnenden neuen Arbeitsjahre.

Breslau, den 31. Dezember 1930.

A. Kard. Bertram,
Erzbischof.

Rückschauend müssen wir wiederholen, daß dieses offene Wort geradezu mit prophetischem Blick die heraufziehenden Gefahren schildert. Das Wort des Kardinals wurde aber nicht überall gehört, vor allem nicht im Ausland. Das katholische Deutschland aber hörte und beherzigte es und schloß sich um so fester zusammen zum Abwehrkampf gegen ein System der Lüge, des Hasses, der Unanständigkeit und einer beispiellosen Grausamkeit. Als die Nazis am 30. Januar 1933, von einer kleinen InteressentenklIQUE geschoben, zur Macht gelangten, spielten sie sich zuerst als Retter und Beschützer der christlichen Kirchen auf. Am 23. März 1933 sagte Hitler im Reichstage: „Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums. Sie wird die zwischen ihnen und den Ländern abgeschlossenen Verträge

respektieren. Ihre Rechte sollen nicht angetastet werden Die nationale Regierung wird in Schule und Erziehung den christlichen Konfessionen den ihnen zukommenden Einfluß einräumen und sicherstellen. Ihre Sorge gilt dem aufrichtigen Zusammenleben zwischen Kirche und Staat“. Die widerliche Heuchelei ging sogar soweit, daß die Naziregierung ein Reichskonkordat am 20. Juli 1933 mit dem Heiligen Stuhl abschloß, freilich in der später selbst zugegebenen Absicht, es von vornherein nicht zu beachten. Tatsächlich ist auch kein Paragraph davon gehalten worden.

In dem schweren, der Kirche aufgezwungenen, bald nach Abschluß des Reichskonkordates beginnenden Kampfe hat Kardinal Bertram an der Spitze der Streiter Christi gestanden, da er als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz in allen großen Fragen federführend war. Es ist bewundernswert, wie er trotz seines hohen Alters und bis in die letzten Jahre hinein alle Einzelheiten des Kirchenkampfes verfolgte, mit der ihm eigenen Klarheit sofort grundsätzlich dazu Stellung nahm und die erforderlichen Abwehrmaßnahmen traf. Und obwohl der Kampf von seiten der Nazis immer brutaler und unanständiger wurde, so ließ er sich doch bei aller grundsätzlichen Ablehnung nie dazu verleiten, in denselben Ton zu verfallen. Er blieb stets, seinem Wahlspruch „Veritati et Caritati“ getreu, der sachliche Diplomat der alten Schule, der auch in vornehmer Form bittere Wahrheiten zu sagen wußte. Mancher seiner jüngeren Konfratres, auch unter dem Episkopat, war bisweilen mit seinem taktischen Vorgehen nicht einverstanden, aber er ließ sich dadurch von seinem abgeklärten Standpunkt nicht abbringen.

Die Worte, die Papst Pius XII. im Jahre 1947 an den Geistlichen Rat Alois Natterer anläßlich der Zusendung des Buches „Der Bayerische Klerus in der Zeit dreier Revolutionen 1918 — 1933 — 1945“ schrieb, enthalten auch eine Rechtfertigung des Vorgehens des Kardinals Bertram im Kirchenkampfe. Der Papst schreibt: „Beide Werke (das von Natterer und das oben genannte von Neuhausler) zeigen noch einmal, was die kirchliche Gesamterfahrung schon längst wußte, und was der deutsche Fall von neuem bestätigte, daß nämlich die beste Abwehr gegen eine mit allen Machtmitteln durchgeführte Kirchenverfolgung die stille, geduldige, zähe Weiterführung des christlichen und kirchlichen Lebens aus unerschütterlichem Glauben heraus ist. Unter dieser Rücksicht betrachtet, hat das Reichskonkordat vom Jahre 1933, das ja von seiten des Heiligen Stuhles und der Kirche der Versuch einer Rettung der Länderkonkordate mit räumlichen und inhaltlichen Erweiterungen in die ganz unsichere Zukunft hinein und damit der Versuch der Schaffung einer Rechtsgrundlage war, von der aus die Katholiken ihre kirch-

liche Existenz, ihr religiöses Gut bewahren und verteidigen konnten, trotz allem mehr gelohnt, als irgendeiner der damals Beteiligten hätte voraussehen können. Es ist den Katholiken zwar im Verlauf der folgenden Jahre Stück um Stück jener Kampfstellung verloren gegangen, aber das Verbleibende hat genügt, daß sie sich im wesentlichen durchretteten.“

Im Rahmen dieser Arbeit kann aus dem Verlauf des weiteren Kirchenkampfes nur einiges herausgegriffen werden, so z. B. das Eintreten des Kardinals für die katholischen Vereine in seinem Schreiben vom 27. Mai 1935, in dem er es ablehnt, den Mitgliederbestand der katholischen Jugendvereine mit Namen und Anschrift der Mitglieder der Polizei zu melden. (Abgedruckt bei Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz I 193.)

Besonders schwer getroffen fühlten sich die Machthaber des Dritten Reiches durch das päpstliche Rundschreiben vom 14. März 1937 „Mit brennender Sorge“, das nach langem Abwarten den deutschen Katholiken und der Weltöffentlichkeit mit klaren Worten den Kampf der Nazis gegen die katholische Kirche aufzeigte. Auf das Schreiben des Reichskirchenministers vom 23. März 1937, das den Bischöfen den Druck und die Verteilung des Rundschreibens verbot, legte Kardinal Bertram schon am 26. März Protest ein und blieb dem Minister auf seine aggressive Erwiderung vom 7. April die entsprechende Antwort nicht schuldig, in der er auch offene Kritik an den vom Minister angezogenen Devisen- und Sittlichkeitsprozessen gegen Geistliche und Ordensleute übte. (Ebenda II 421—432.)

Als das Dritte Reich daran ging, die Geisteskranken massenweise zu töten, erhob der Kardinal am 11. August 1940 namens des deutschen Episkopates bei der Reichskanzlei Einspruch, (ebenda II 357 ff.) und da dieser ergebnislos blieb, überreichte er am 16. Juli 1941 im Namen der Fuldaer Bischofskonferenz eine umfangreiche Denkschrift an den Reichsjustizminister (ebenda II 363). Aber auch dieser Schritt blieb ohne Erfolg.

Das sind nur einige wenige Proben seines unentwegten Kampfes für die Erhaltung des Christentums im deutschen Vaterlande.

Großes hat Kardinal Bertram während der 31 Jahre seines Breslauer Episkopates auch als Hirt der Erzdiözese auf seelsorglichem Gebiet geleistet. Seine Hauptsorge galt der Heranbildung und Förderung des Klerus. Zu diesem Zwecke erweiterte er die Knabenkonvikte in Breslau und Beuthen und schuf in Sagan und Gleiwitz große neue Anstalten. Das Alumnat in Breslau erhielt einen ansehnlichen Anbau mit einer neuen Kapelle. In den Jahren 1934 und 1935 erbaute er mit großem Kostenaufwand das

ausgedehnte neue Priesterseminar in Breslau-Carlowitz für 100 Alumnus. Dadurch wurde es möglich, das alte Priesterseminar am Dom für die studierenden Theologen frei zu machen und so das theologische Studium auf acht Semester und die Ausbildung im Priesterseminar auf ein volles Jahr zu verlängern. Alljährlich fand der Kardinal trotz seiner vielen Arbeiten Zeit, die Priesteramtskandidaten in Breslau und Weidenau, wo sich ein zweites Priesterseminar für den tschechischen Anteil befindet, in mehrwöchigen Vorträgen über die wichtigsten Fragen des priesterlichen Lebens zu unterrichten, wie er sie dann in seinem Buche „Charismen priesterlicher Gesinnung“ 1931 gesammelt herausgab.

Für die Fortbildung der Geistlichen wurden eine große Anzahl von Kursen: wissenschaftlich-praktische, homiletische, katechetische, soziale, caritative, phonetische usw. eingerichtet, um den Klerus den Zeiterfordernissen entsprechend auszurüsten. Unser Kardinal förderte die Einführung der monatlichen Rekolektionen der Geistlichen. In Breslau nahm er selbst an denselben teil. Zur Bewältigung der neuzeitlichen seelsorglichen Aufgaben besonders in den Städten organisierte er die Laienhilfe in der Seelsorge und richtete deshalb Kurse für eine intensive Fortbildung der Laienhelfer ein.

Während die Riesendiözese durch die Abtrennung zweier neuer Bistümer verkleinert wurde, betrieb Kardinal Bertram um so intensiver den inneren Ausbau. Über 200 Kirchenneubauten und Erweiterungen wurden nach dem ersten Weltkriege in der Erzdiözese durchgeführt, die meistens durch reichliche Spenden des Kardinals und aus kirchlichen Mitteln unterstützt wurden. Bis Ende 1930 — neuere Zahlen liegen hier nicht vor, — wurden 59 neue Pfarreien, 85 Kuratien und sonstige Kirchengemeinden von ihm neu errichtet und 54 Umpfarrungen vorgenommen. Zahlreich sind auch die neuen Niederlassungen der männlichen und weiblichen Ordensgenossenschaften.

Der Seelsorge gab der Kardinal in klarer Erkenntnis der Notwendigkeiten stets neue und wirklichkeitsnahe Anregungen und hatte volles Verständnis für die kleinen Dinge des alltäglichen Lebens. Es seien hier nur angedeutet die Förderung der Exerzitionsbewegung und sein Eintreten für die katholische Aktion, für deren Wirken er nach einem Ausspruch Papst Pius XI. richtunggebend für die katholische Welt geworden ist. Sein 1929 erschienenes Buch „Im Geiste und Dienste der katholischen Aktion“ ist das Beste, was über die katholische Aktion geschrieben worden ist. Es seien ferner genannt seine Bemühungen um die Pastoration der polnischen Wanderarbeiter, die ihm schon aus seiner Tätigkeit im Bis-

tum Hildesheim am Herzen lag und die alljährlich nach einem genau erwogenen Plan durchgeführt wurde. Ebenso seit den letzten Jahren die Seelsorge der in Schlesien und der Lausitz wohnenden Tschechen. Ferner gehörten hierher die Pastoration der Oderschiffer, die Bemühungen des Kardinals zur Behebung der Wohnungsnot und um das Siedlungswesen, sein Eintreten für eine rechte Entscheidung in Fragen der Aufwertung. Auch die Förderung des Kirchengesanges und zwar des liturgischen wie des Volksgesanges ließ sich der Kardinal angelegen sein. Einen großen Aufschwung nahm das katholische Vereinsleben, sowohl nach der organisatorischen als nach der Seite der Verinnerlichung und Vertiefung.

Unübersehbar sind die Werke der christlichen Caritas, die unter Anregung und Mithilfe des Kardinals von dem mit der Leitung der Caritas beauftragten Prälaten Lange geschaffen wurden. Die über die ganze Diözese ausgebaute Organisation des Caritasverbandes und der Caritassekretariate ist vorbildlich. Eine große Zahl von Caritashelferinnen wurde in jährlichen Lehrgängen ausgebildet, die Spenden der Caritasopferwoche, für die der Kardinal stets ein besonderes Hirtenwort verfaßte, brachten in immer steigendem Maße die Mittel für die Erfüllung der großen Caritasaufgaben. Und die Summen, die der Kardinal aus seinen Einnahmen alljährlich beisteuerte, waren erheblich.

Ein weiteres Gebiet stiller, aber erfolgreicher Arbeit unseres Kardinals war die Schule: Erhaltung der Bekenntnisschule, Kampf gegen die weltliche Schule, Erhaltung und Ausbau der katholischen Privatschulen, enge Fühlungnahme mit der katholischen Lehrerschaft, Fürsorge für die katholische Lehrerbildung, Abwehr der Kinderfreundebewegung und Sorge für die Kinder in der schulfreien Zeit, Ausbau und Pflege des Religionsunterrichtes in den höheren Schulen, Kampf um den Religionsunterricht in den Berufsschulen, Schaffung neuer Lehrpläne und neuer Lehrbücher für den Religionsunterricht. Alles das kann hier nur in Stichworten angedeutet werden, und es muß zur Ehre der Weimarer Republik gesagt werden, daß in jenen Jahren bis 1933 auf allen Gebieten Großes erreicht und geschaffen werden konnte, bis das Dritte Reich allmählich alles wieder zunichte machte. Trotzdem gelang es, die religiöse Unterweisung der Jugend durch Seelsorgs-, Glaubens- und Jugendstunden wenigstens notdürftig sicher zu stellen.

Neben die große Arbeit in allen Zweigen der Diözesanverwaltung trat nicht zuletzt auch das Apostolat seines bischöflichen Wortes in Predigt, Hirtenbriefen und Schriften. Von der Warte seines hohen Amtes nahm er mit einer bewunderungswürdigen Einsicht in die Gründe und Zusammenhänge der Geschehnisse zu allen

brennenden Fragen der Zeit Stellung, wie die großen Hirtenbriefe zur Fastenzeit und die zahlreichen Hirtenschreiben im Laufe des Jahres zeigen. In ebenso edler wie volkstümlicher Sprache behandelte er alle aktuellen Gegenstände und bekämpfte die Zeitübel, die zunehmende Unsittlichkeit, die christusfeindliche Propaganda, die Zerstörung der Ehe und Familie usw. Immer wieder trat er für die Wahrung kirchlicher Rechte und die Befolgung christlicher Grundsätze ein. Sein abgewogenes, treffsicheres Urteil, der gewinnende Ton seiner Rede ließ die ganze deutsche Öffentlichkeit auf sein Wort hören und machte ihn zum Führer des katholischen Volkes in Deutschland. Niemals sprach er aus dem Stegreif, sondern er hatte stets wenigstens die Hauptpunkte seiner Rede schriftlich festgelegt. Davon zeugen die zahlreichen Manuskripte, die er nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet hinterlassen hat.

Schließlich noch ein Wort über Kardinal Bertram als Mäzen von Kunst und Wissenschaft. Als fruchtbarer Geschichtsschreiber seiner Heimatdiözese und als Sohn der einst an Altertümern und Kunstdenkmälern so reichen Stadt Hildesheim hat er auch in Breslau regstes Interesse hierfür bewahrt. Für das von seinem Vorgänger Kardinal Kopp geschaffene Diözesanarchiv und Diözesanmuseum, die beide im Osten Deutschlands einzigartig waren und mit den gleichen Instituten der großen westdeutschen Diözesen den Wettbewerb durchaus aufnehmen konnten, hatte er stets eine offene Hand. Bis in die letzten Jahre fand er Zeit, sich persönlich von dem Zustand der Anstalt zu überzeugen, und überwies ihr freigebig laufend Geschenke, die er persönlich erhielt, und Erwerbungen, die er machen konnte. Dasselbe galt auch für die sehr ansehnliche Dombibliothek, der er zahlreiche wertvolle Werke schenkte. Er begrüßte jede Veröffentlichung zur Diözesangeschichte und jeder Verfasser, der ihm ein Exemplar seines Werkes zusandte, konnte sicher sein, daß er in kürzester Frist ein Dankschreiben erhielt, aus dem sich ergab, daß er das Buch auch gelesen hatte. Als 1936 das „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“ begründet wurde, schrieb unser Kardinal im Geleitwort: „Die Liebe zur Heimat hat den Plan erstehen lassen, wertvolle Bausteine zu liefern zu einem Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Handelt es sich doch um Heiliges aus der Vorzeit unserer Erzdiözese.

Die Liebe zu unserer heiligen Kirche beseelt die Männer, die ihre Kräfte in den Dienst dieser Aufgabe stellen. Es ist zugleich die Liebe der Dankbarkeit für all das reiche Erbe der Vorzeit. Daher wird es ein pietätvoller Zug sein, der alle Arbeiten durchweht.

Dazu der Geist jener treuen Wahrhaftigkeit, die tendenziöse Färbung nicht duldet. Zugleich vertrauen wir, daß in allem ein psycho-

logischer Feinsinn herrschen werde, der die Motive und Intentionen der Vorfahren aus dem Geiste, der sie beseelte, zu verstehen strebt.

Nicht zuletzt möge die Arbeit verklärt werden durch herzliche Freude an all den ehrwürdigen Denkmälern, die von gottinnigen Schöpfern liturgischer Werke, emsigen Forschern, künstlerisch schaffenden Meistern und opferfreudigen Caritasseelen uns hinterlassen sind.

So wollen wir die Vorzeit zu durchwandeln suchen, forschend, sammelnd, dankbar gegen das Walten der göttlichen Vorsehung im Werdegang der Diözese und mit kluger Ausschau nach allem, was wir für unsere Zeit aus der Vergangenheit lernen können. In derselben Gesinnung, mit der ich jahrelang den Spuren der Geschichte meiner früheren Heimat nachging, begrüße ich dieses Unternehmen.“

Die moderne Kunst lag dem Kardinal nicht, dazu war er zuviel Historiker. Er pflegte zu sagen, daß sein Kunstverständnis mit den „Nazarenern“ aufhöre. Er war aber objektiv genug, die Einführung moderner Kunst in der Diözese nicht zu hindern.

Zum Schluß werfen wir noch einen Blick auf das persönliche Leben unseres Kardinals. Obwohl als Fürstbischof im fürstlichen Range stehend, blieb er in seinem Privatleben der einfache, schlichte und anspruchslose Mann aus dem Volke. Er verlangte Achtung und Pietät, aber er lehnte jedes überflüssige Zereemoniell ab. Seine Lebensweise war denkbar einfach, er war und blieb Abtinent. Er lebte wie ein Kapuziner! Winter wie Sommer las er, wenn er nicht pontifizierte, um 6 Uhr die hl. Messe, und dann ging er an seine Verwaltungsarbeit, die er auch auf Reisen nicht missen wollte. Wenn er zu Firmungen, Kirchenkonsekrationen oder Tagungen außerhalb Breslaus weilte, mußte ihm die wichtigste Post von der Kanzlei nachgesandt werden. Vielfach reiste er allein, ohne Sekretär oder Diener. Wenn er während der Sommermonate im tschechischen Anteil auf dem Schloß Johannesberg bei Jauernig traditionsgemäß, residierte, gingen täglich die großen Aktentaschen von Breslau aus hin und her. Er gönnte sich auch dort keine Ruhe, sondern bereiste die dortigen Dekanate, um zu firmen, zu visitieren und andere bischöfliche Amtshandlungen vorzunehmen. Seine engsten Mitarbeiter werden bezeugen, daß er in den 31 Jahren seines Breslauer Episkopates niemals Urlaub nahm. Er konnte es daher nicht verstehen, wenn seine Räte in Erholungsurlaub gingen. Wenn er nach Fulda oder auch nach Rom fuhr, kehrte er immer wieder auf dem schnellsten Wege zurück. Nur so erklärt sich sein ungeheures Schaffen. Dabei schrieb er alles mit der Hand, er brauchte weder eine Schreibmaschine noch einen Stenotypisten. Von seinen

Mitarbeitern verlangte er ebenso prompte Pflichterfüllung. Deshalb berief er ins Domkapitel und zu seinen Räten fast ausschließlich jüngere Geistliche, die den hohen Anforderungen gewachsen waren. So schuf er sich einen Mitarbeiterstab von Spezialisten, mit dem er die gewaltige Verwaltungsarbeit in der großen Erzdiözese und als Vorsitzender der Bischofskonferenz bewältigte.

Im persönlichen Verkehr war er stets freundlich und liebenswürdig, er unterhielt aber keine freundschaftlichen Beziehungen zu seinen Konfratres. Er lebte in der „eisigen Einsamkeit seines hohen Amtes“, er hatte keinen eigentlichen Freund. Groß war aber seine Privatkorrespondenz, besonders auch mit führenden Männern und dem schlesischen Adel, wie die in seinem Nachlaß befindlichen, nach Jahren und alphabetisch nach Absendern geordneten Briefe zeigen.

So reich das Leben unseres Kardinals an Taten und Erfolgen war, so tragisch war sein Ende. Nach einem 30jährigen gewaltigen Aufbau der Diözese sollte er auch den Zusammenbruch seines Lebenswerkes, den Untergang der Bischofsstadt mit der altherwürdigen „Dominsel“, die Vernichtung zahlloser Städte und Dörfer mit ihren Kirchen und kirchlichen Anstalten, die Ermordung vieler Priester, — 59 starben im Jahre 1945 eines gewaltsamen Todes —, und Ordensleute, die Vergewaltigung unzähliger Frauen und Mädchen, die Vertreibung seiner Diözesanen, die ja schon während der letzten Kriegsmonate begann, und all die Grausamkeiten eines totalen Krieges erleben. Vielleicht wird ihm eine spätere Geschichtsschreibung den Vorwurf nicht ersparen, daß er sich nicht bei seinem hohen Alter einen Koadjutor nahm, obwohl niemand das Unsinnige, was in Potsdam geschah, auch nur vorausahnen konnte.

Als nach Beginn der russischen Offensive am 12. Januar 1945 die deutsche Front im Osten schnell zusammenbrach und die Flucht aus den Ostgebieten begann, begab sich der Kardinal auf Anraten seines Arztes am 21. Januar nach seinem Schloß Johannesberg bei Jauernig, nur von seinem Sekretär und seinem Diener begleitet¹⁾. Und das war gut so. Denn der 86jährige Kardinal hätte die Schrecken der dreimonatlichen Belagerung Breslaus, zumal auch seine Kurie vollständig zusammengeschossen wurde und mit dem Generalvikariat abbrannte, nicht überstanden. Er hoffte, spätestens in 14 Tagen wieder in Breslau zu sein. Aber es kam anders, er sollte die Dominsel, die ja bei der Kapitulation nur noch ein Trüm-

¹⁾ Das, was Irmgard Woldering über die Fahrt des Kardinals in ihrem Aufsatz „Friede und Freude im Heiligen Geist“, Verlag Herder in Freiburg, 1947, erzählt, ist frei erfunden.

merfeld war, nicht mehr wiedersehen. Das hat Gott ihm erspart. Ob seine Anwesenheit in Breslau die Leiden der Belagerung abgekürzt hätte, muß man bei der Sturheit der Nazis bezweifeln.

Breslau, das damals mit den Flüchtlingen und Fremdarbeitern eine Million Einwohner zählte, wurde zur Festung erklärt. Die Stadt wurde unter schärfstem Druck der Partei evakuiert, in aller Eile erstanden überall Barrikaden. Schon am 28. Januar begannen die Russen die Beschießung der Stadt mit Artillerie. Am 2. Februar mußten alle katholischen Geistlichen bis auf 35, welche die Seelsorge wahrnahmen, Breslau verlassen. Das Generalvikariat verlegte seinen Sitz nach Lauban und dann nach Leitmeritz. Vier Domherren, darunter der Weihbischof Ferche, blieben in Breslau. Am 9. Februar war der feindliche Ring um die Stadt geschlossen und nun begann der dreimonatliche, völlig sinnlose Todeskampf der bisher fast unzerstörten Großstadt. Der ganze Süden und Westen Breslaus wurde von den Unsrigen angezündet, mitten in der Stadt wurden hunderte von Häusern, darunter das Staatsarchiv und zwei Kirchen, weggesprengt, um einen Flugplatz anzulegen! Im Domviertel, das der deutsche Kommandant als das „Herzstück der Festung“ (!) bezeichnete, wurden schwere Geschütze in Stellung gebracht, die das feindliche Feuer auf sich zogen. An Ostern brannte ein Teil der Innenstadt und der Dom ab. Erst am 6. Mai wurde der sinnlose Kampf eingestellt, und nun begann für Breslau trotz aller schönen Versprechungen das „Vae victis“.

Unser Kardinal verfolgte von Johannesberg aus mit wachsender Sorge den ungeheueren Zusammenbruch und die unerhörten Leiden seiner Diözesanen. Am Palmsonntag richtet er sein letztes Trostwort an sie, es wurde sein Vermächtnis an uns. Da es nur vervielfältigt werden konnte, soll es hier abgedruckt und der Vergessenheit entrissen werden.

Ostersegensgruß in Kriegszeit.

Hirtenwort zum Osterfest 1945.

(Zu verlesen Ostersonntag oder Ostermontag.)

Wiederholt wurde in den letzten Monaten mir aus zahlreichen Gemeinden berichtet, daß gerade in dieser sorgenvollen und bedrängten Zeit ein starker Aufstieg des religiösen Lebens zu beobachten sei. Davon redet der Eifer im Besuche der hl. Messe und der Kriegsandachten, die Zunahme der hl. Kommunionen, die religiöse Haltung der Flüchtlinge. Das ist eine für Euren Bischof hocherfreuliche Meldung. Hatte ich doch erst jüngst im Fastenhirtenbriefe von der Bedeutung des Gebetsapostolates geredet und dessen

Übung wegen der bevorstehenden Gefahren eindringlich allen Diözesanen ans Herz gelegt. Nun naht die österliche Zeit. Ein kurzes Hirtenwort von ihrer Bedeutung möge den Ausklang jenes Fastenhirtenbriefes bilden, um seine Wirkung lebendig zu erhalten. Es soll handeln vom Osterlicht, von Osternade und Osterfreude.

I. Osterlicht, ich meine Verständnis und lichtvolle Erklärung der Osterfeier. Niemals ist sie ergreifender dargestellt als in Jesu Worten an die beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus. Jesus näherte sich ihnen unbemerkt und redete sie an mit den Worten: „Was sind das für Reden, die ihr miteinander auf dem Wege führt, und ihr seid traurig?“ (Luk. 24, 17). Da klagten sie ihm die drückenden Zweifel über die jüngsten Ereignisse: daß sie in Jesus von Nazareth den Messias erkannt hätten, doch habe er ein furchtbares Ende im Kreuzestode gefunden, und niemand verstehe das nun erwachende Gerede: er sei auferstanden.

Das war ihr Verlangen nach Licht in dunkler Stunde. Jesus gab es ihnen in der Offenbarung: das sei der Plan des himmlischen Vaters; der Messias als Retter vom Sündenelend mußte Sühne leisten für die Sünden der ganzen Menschheit und nach seinem Kreuzesopfer das neue übernatürliche Leben allen bringen, die ihm glaubten: neues Leben im übernatürlichen Gnadenstande, Rückkehr der Menschheit zur Würde der Kinder Gottes in der Teilnahme an der Herrlichkeit des auferstandenen Messias. „Mußte nicht Christus dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ In tief ergreifenden Worten enthüllt Jesus ihnen den Heilsplan Gottes, und dann beim hl. Mahle erkannten die beiden Jünger ihn, und jubelnd brachten sie diese Botschaft zu den übrigen Jüngern.

Das ist das Osterlicht, das beglückend aufleuchtet und lebendiges Vertrauen weckte.

In ähnlichem Dunkel wie jene Jünger bei Emmaus leben jetzt Millionen von Christen. Wie konnte Gott die furchtbaren Leiden des Völkerrkrieges zulassen, die heute auf den Nationen lasten?

Lernen wir, geliebte Diözesanen, von der Rede Jesu zu jenen Jüngern. Gottes Absichten durchschauen wir nicht. Bei Gott sind die Leiden dieses Krieges ein Weg zu einer neuen Zeit. „Meine Wege sind nicht eure Wege“, so spricht der Herr. Wir aber, geliebte Diözesanen, müssen vertrauensvoll aufschauen zur göttlichen Vorsehung, die uns so dornenvolle Wege führt. Dieser Aufblick ist ein Strahl jenes Osterlichtes, das uns leuchtet. In diesem Vertrauen zu den Wegen der göttlichen Vorsehung gehen wir den bevorstehenden Festtagen entgegen. Wer dieses Vertrauen von sich weist, zu

dem sagt der Heiland: „Wo ist denn dein Glaube?“ Uns aber, Geliebte, sollen die erschütternden Klagelieder des Karfreitags und ihr Übergang zum Alleluja des Karsamstags und Ostermorgens ein Hinweis sein auf die Bedeutung des christlichen Verständnisses unserer Zeit, damit wir nicht im dunklen Verzagen den starken Halt verlieren, den der Herr uns gibt. „Lumen Christi“ singt der Priester am Karsamstag beim Einzuge ins Gotteshaus; möge dieses „Licht Christi“ in Euer aller Herzen leuchten.

II. Zum Osterlicht verbindet sich die Gnadenkraft der kommenden hl. Tage, die ihren Quell haben in den beiden hl. Sakramenten, die Jesus in dieser heiligsten Zeit des Kirchenjahres uns gegeben hat; das Sakrament der Buße und das Sakrament des Altares. Für mich erhebend und tief ergreifend sind so manche Berichte der Seelsorger, die mir Kunde geben von dem Verlangen, das Hunderttausende gläubiger Christen gerade in dieser Zeit nach der hl. Beichte und Kommunion haben. Nicht nur die ansässigen Parochianen, sondern auch die Evakuierten und Flüchtlinge. Es ist eine Zeit des innigsten Verlangens, wie es sonst nur zur Zeit der Volksmission erwacht.

Das ist die Gnadenkraft der Ostertage. Das ist die Frucht des Kreuzestodes und der Auferstehung des Heilandes. Das ist die Himmelsgabe der Karwoche und der Osterwoche. War es doch die erste Himmelsgabe, die der Auferstandene den Seinen brachte: die Verleihung der Gewalt an die Apostel, die Sünden nachzulassen. Und in Verbindung damit am Gründonnerstage die Einsetzung des Allerheiligsten Altarssakramentes.

Wer könnte begreifen, welche Fülle von Gnadenkraft davon in die Herzen, in die Familien, in die Gemeinden ausgeht; welche seelische Ruhe und kraftvolle Zuversicht die katholischen Soldaten im Kampfgebiete gefunden haben, so oft der Kriegspfarrer erschien und diese Kleinode des christlichen Lebens ihnen brachte.

Ihr alle aber, geliebte Diözesanen, lasset diese jetzige Zeit der Heimsuchung, der Entbehrungen und der Opfer für das Vaterland einen Appell sein, der zu regelmäßigem würdigem Empfange dieser hl. Sakramente ruft. Aus ihnen quillt die Osterkraft, deren wir bedürfen, wenn die Dunkelheit der Kriegszeit noch anhält. Dann hängt im religiösen Leben alles davon ab, daß wir gerüstet sind. Das Bußsakrament und die hl. Kommunion sind unsere Waffen, sind der Quell unserer seelischen Kraft.

III. Sie sind auch der Quell der Osterfreude, von der ich an dritter Stelle in diesem kurzen Hirtenworte rede.

Es war jubelnde Freude der Anhänger Jesu, als am Ostermorgen von Mund zu Mund die Botschaft ging: der Herr ist wahrhaft auferstanden. Niemand beschreibt den Jubel der Herzen, der erwachte, so oft der Heiland den Einzelnen und den Versammelten erschien. Wir sehen es an dem Beispiele des hl. Petrus. Als er vor Morgengrauen auf dem Meere die Netze zum Fischfang auswarf und da plötzlich hörte: der Herr steht am Ufer, da sprang er ins Meer, um am raschesten zum Meister zu kommen. Wir hören den Jubel aus dem Rufe der Magdalena, da der Auferstandene ihr erschien. Wir vernehmen ihn aus dem Munde des Apostels Thomas, da er seine Hand in Jesu Seitenwunde legte, rufend: „Mein Herr und mein Gott!“

Ja, Geliebte, es gibt auch in unserer dunklen Zeit noch eine echte, tiefe, unvertilgbare Freude. Es ist die Osterfreude gläubiger Herzen. Darum der Ruf der Kirche: „Alleluja, der Herr ist wahrhaft auferstanden“ und ist damit der Bürge und das Unterpfand unserer dereinstigen Auferstehung geworden. Das ist die Freude, die auch die Väter, Mütter und Kinder der im Kriege gefallenen Soldaten tröstet in ihrem bitteren Leid.

So möge denn Osterlicht, Osternadenkraft und Osterfreude in Euer aller Herzen dringen. Das ist mein Gebet in den kommenden heiligen Tagen.

„Es segne Euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der hl. Geist.“

Gegeben am Palmsonntage (25. März) 1945.

Adolf Cardinal Bertram,
Erzbischof.

Unser Kardinal erlebte den Einmarsch der Russen am 8. Mai 1945 in Johannesberg und wurde von dem russischen Kommandanten ehrenvoll behandelt. Anfang Juni begab sich ein jüngerer Ordinariatsrat, der den Untergang der Bischofsstadt miterlebt hatte, nach Johannesberg, um dem Kardinal Bericht zu erstatten. Es empörte ihn tief, als er hörte, in welcher aufdringlicher Weise der polnische Bischof von Kattowitz sich in die kirchlichen Angelegenheiten in den zur Erzdiözese Breslau gehörigen Teilen Oberschlesiens einmischte und polnische Geistliche anstellte, obwohl der Kardinal, als die Diözese Kattowitz in den Jahren 1939—1945 verwaist war, sich peinlichst von jeder Einmischung freigehalten hatte. Das ungeheuerere Leid, das von allen Seiten auf ihn einstürmte, beschleunigte sein Ende. Am 6. Juli erlag er einem Gehirnschlag, der in den Nachmittagsstunden seinen Tod herbeiführte. Auf dem Fried-

hof in Jauernig wurde er am 11. Juli im Grabe eines seiner Vorgänger, des Fürstbischofs von Hohenlohe (gestorben 1817), unter großer Anteilnahme des dortigen Klerus und Volkes beigesetzt.

Kardinal Bertram kam zwar als Fremdling zu uns, und er ist seiner niedersächsischen Heimat, an der mit allen Fasern seines Herzens hing, treu geblieben. Aber das Erzbistum Breslau, dem über 30 Jahre seines apostolischen Wirkens galt, ist ihm zur zweiten Heimat geworden, er hat sich in unsere Verhältnisse eingelebt, sich hier heimisch gefühlt und Klerus und Volk hat ihm Hochachtung, Verehrung und dankbare Liebe entgegengebracht. An den gewaltigen Aufgaben in unserer Erzdiözese ist Kardinal Bertram der Bischof großen Formates geworden ¹⁾.

Sein Ende bedeutet de facto, aber nicht de jure das vorläufige Ende auch der Erzdiözese Breslau und der ostdeutschen Kirchenprovinz. Es ist noch nicht an der Zeit, die Vorgänge, die dazu führten, eingehend darzulegen. Aber das eine kann heut schon gesagt werden, daß Kardinal Hlond zu den Maßnahmen, die er in der Erzdiözese Breslau getroffen hat, keinen Auftrag von Rom erhalten hat. Sein eigenmächtiges Vorgehen in den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie mußte nachträglich saniert werden, weil die politischen Verhältnisse eine andere Regelung nicht zuließen. Die von der polnischen Presse gegebene Darstellung ist unrichtig. Über das endgültige Schicksal der Erzdiözese Breslau wird erst nach allgemeinem Friedensschluß entschieden werden.

¹⁾ Benützt wurde das in Breslau 1939 erschienene Büchlein „Veritati et caritati. Im Dienste der Wahrheit und Liebe. Adolf Bertram, Erzbischof von Breslau 1914—1939.“